

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Die 34. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu

Nachdenken eines Delegierten

Vom 5. Januar bis zum 22. März 1995 tagte in der Ordenszentrale in Rom die 34. Generalkongregation (GK) der Jesuiten. Zehn Jahre nach seiner Wahl zum Generaloberen der Gesellschaft Jesu hatte P. Peter-Hans Kolvenbach diese Kongregation am 8. September 1993 einberufen. Sie sollte einerseits eine zeitgemäße Anpassung des Eigenrechts des Ordens zum Abschluß bringen und andererseits die aktuellen Anliegen des Ordens beraten.

Auf den Provinzkongregationen der 89 Provinzen des Ordens waren im Jahr zuvor die 223 Delegierten für die GK gewählt worden, und insgesamt waren mehr als 700 Sachanträge (Postulate) an die GK gerichtet worden. Die GK gewichtete in den ersten Tagen die von einer Vorbereitungskommission in Themengruppen zusammengefaßten Postulate, fügte noch einige neue Themen hinzu und bildete dann 16 Kommissionen zu deren Bearbeitung. Zehn Wochen lang ergab sich nun ein Wechselspiel zwischen Kommissionsarbeit und Plenarsitzungen, um in jenen Fragen zu Beschlüssen zu finden, die für den gesamten Orden Bedeutung haben.

Es würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen, die Bedeutung der 34. GK in den Kontext vergangener GKs einzuordnen und zu würdigen¹ oder einen umfassenden Überblick über den Verlauf und die Beschlüsse der 34. GK zu geben². Vielmehr möchte ich versuchen, nach-zudenken, d.h. im Abstand einiger Monate zur 34. GK aus der Sicht eines Delegierten wesentliche Vorgänge und Ergebnisse der Kongregation noch einmal zu reflektieren und darauf zu befragen: Was bedeuten sie für den Orden selbst und für die Kirche an der Schwelle zur Jahrtausendwende?

¹ Zu den GKs nach dem zweiten Vatikanum: 31. GK (1965/66): GuL 39 (1966), 462–467 (Heinrich Ostermann); StdZ 179 (1967), 96–104 (Johannes B. Hirschmann). 32. GK (1974/75): GuL 48 (1975), 137–147 (Friedrich Wulf); StdZ 192 (1974), 793–796 (Johannes Günter Gerhartz). 33. GK (1983): StdZ 201 (1983), 793–796 (Vitus Seibel). Zur Vorbereitung der 34. GK (1995): GuL 67 (1994), 134–143 (Fritz Rothauser) und 457–466 (Jörg Dantscher).

Zur Geschichte der GKs des Jesuitenordens insgesamt: John W. Padberg, Martin D. O'Keefe, John L. McCarthy, *For matters of greater moment. The first thirty Jesuit General Congregations*. St. Louis 1994. John W. Padberg, *Together as a companionship. A history of the thirty-first, thirty-second and thirty-third General Congregation of the Society of Jesus*. St. Louis 1994.

² Dies ist in überblicksartigen Darstellungen bereits geschehen in: *Herderkorrespondenz* 5/1995, 226–228 (F. M.) und *Stimmen der Zeit* 7/1995, 495–498 (Martin Maier).

„Noster modus procedendi“ – die gemeinsame Suche nach dem Willen Gottes

Der Beratungs- und Entscheidungsprozeß dieser GK gestaltete sich nach Spielregeln, die zuvor eigens für diese Kongregation erarbeitet worden waren und die nach einer Überarbeitung von der GK selbst in der ersten Woche in Kraft gesetzt wurden. „Unsere Weise voranzugehen bei der 34. Generalkongregation“ nennt sich dieses Geschäftsordnungspapier in Anlehnung an die bekannte Formel des Ordens: „Noster modus procedendi“. Einerseits mußte die GK als repräsentatives Organ des Gesamtordens den Regeln parlamentarischer Demokratie folgen, d.h. Dinge wie Stimmrecht, Wahl des Präsidiums, Rederecht, Anträge zur Geschäftsordnung, erforderliche Mehrheiten etc. müssen eindeutig geregelt sein.³

Andererseits war es dieser Kongregation ein großes Anliegen, ihre Beratungen in der Form einer *geistlichen Entscheidungsfindung in Gemeinschaft* zu gestalten. Der Ordensgeneral Pedro Arrupe hatte zur Vorbereitung der 32. GK (1974/75) diese Methode der Gründungsväter der Gesellschaft Jesu neu belebt und sie wieder zu einem geistlichen Instrument innerhalb des Ordens werden lassen⁴. Inzwischen hatte man im Orden auch besser verstanden, daß geistliche Entscheidungsfindung in Gemeinschaft auf vielerlei Weise praktiziert werden kann und nicht nur in der hochkomplexen Vorgehensweise der „Beratung der ersten Väter“⁵. Die 34. GK versuchte da einige klare Akzente: Damit sich alle Delegierten den anstehenden Fragen in einer Haltung geistlicher Unterscheidung widmen konnten, waren neben dem persönlichen Gebet täglich gemeinsame Zeiten des Betens und Schweigens vorgesehen. Jede Sitzung begann mit einer kurzen Stille und einem Gebet. Vor allem aber ging es um die rechte Haltung bei der Behandlung der Themen: sich auf die eigenen Erfahrungen mit der anstehenden Frage besinnen; den anderen aufmerksam zuhören; die Erfahrungen und Argumente jeweils mit der Frage anhören: „Was will Gott uns damit sagen?“

Um wirklich *gemeinsam* nach dem Willen Gottes zu fragen, wurde jede Vorlage einer Kommission in verschiedenen Schritten beraten: im Plenum vorgestellt – jede Kommission und Regionalgruppe konnte Rückmeldungen an die ursprüngliche Kommission geben – Möglichkeit für jeden einzelnen Delegierten, der Kommission seine Stellungnahme zu schreiben – Diskussion im Plenum – Überarbeitung der Vorlage etc. Bis zur Endabstimmung wiederholten sich bei allen Themen zwei- bis dreimal diese Schritte. Damit jeder in Ruhe und Freiheit entscheiden könne, fanden die Diskussion einer Frage und die Abstimmung darüber nie am selben Tag statt. Selbst nach erfolgter Abstimmung hatte jeder Delegierte noch drei Tage lang das

³ Dazu gibt es in der Ordensverfassung eine eigene Geschäftsordnung „Formula Congregationis Generalis“.

⁴ vgl. dazu auch den Brief von P. Peter-Hans Kolvenbach an die ganze Gesellschaft Jesu: *Über die apostolische Unterscheidung in Gemeinschaft. Geistliche Texte SJ*, Nr. 12, Hsg. von der Provinzialskonferenz der Deutschen Assistenz SJ. Frankfurt 1987.

⁵ dazu: Franz Meures, *Die Beratung der ersten Gefährten*, in: *Korrespondenz zur Spiritualität der Exerzitien* 40. Jg. (1990), Heft 56, 19–28. Zur Methodendiskussion: ders., „*Gottes Willen suchen gemäß dem Ziel unserer Berufung.*“ Zum Prozeß einer geistlichen Entscheidungsfindung in Gemeinschaft. Ebd. 29–48.

Recht, Bedenken am gefaßten Beschuß anzumelden und ihn noch einmal zur Diskussion zu stellen. Dies geschah auch in einigen Fällen.

Insgesamt vermied diese Vorgehensweise Block- oder Fraktionsbildungen und förderte folgende Haltungen: Mit Vertrauen auf Gott in die Beratungen eintreten – mit Offenheit aufeinander hören – mit Klarheit die eigene Meinung vertreten – mit Freiheit das Plenum entscheiden lassen und mit Dankbarkeit das Ergebnis entgegennehmen. Dennoch geriet die gewählte Methode während der GK auch an ihre Grenzen. Die erwünschte Beteiligung aller an allen Themen wurde zu einer Überforderung. Mit einer so anspruchsvollen Methode könnte eine derartige Großversammlung vielleicht zwei oder drei Themen gleichzeitig bearbeiten, nicht aber zwanzig bis dreißig, wie es tatsächlich der Fall war. Außerdem war im Methodenvorschlag zu wenig berücksichtigt worden, daß bei der Fülle der Postulate und Themenvorschläge im Verlauf der GK immer wieder Schritte der Gewichtung und Entscheidung zu prioritären Themen nötig gewesen wären. Dies wurde erst relativ spät erkannt und entsprechend reagiert. Zwei kleine Arbeitsgruppen wurden eingesetzt, die dem Plenum Vorschläge machen sollten zur Reduzierung der enormen Fülle von Textvorlagen und zur Vereinheitlichung der inhaltlichen Aussagen auf ein klares Profil hin.

Insgesamt jedoch halte ich diese Vorgehensweise für außerordentlich wichtig und letztlich fruchtbar in einem Orden und einer Kirche von globaler Internationalität. Denn nur so können vorschnelle Mehrheitsbildungen und die Marginalisierung kleiner Provinzen oder Interessensgruppen einigermaßen verhindert werden.

„Global village“ – das mühsame Ringen um gegenseitige Verständigung

Insgesamt leben und arbeiten Jesuiten heute in 128 Ländern. Schon im Vorfeld der GK hatten Experten sich darüber Gedanken gemacht, wie die Ereignisse in Rom möglichst schnell und aktuell allen Mitgliedern des Ordens zugänglich gemacht werden könnten. Neue Telefon- und Faxanschlüsse wurden installiert. Das Pressebüro der Ordenskurie plante regelmäßige Pressemitteilungen. Ordensintern sollten alle paar Tage die neuesten Nachrichten über ein E-Mail-Netz mit Zentrale in Seoul an alle Ordensprovinzen übermittelt werden. Man konnte den Eindruck haben: die Jesuiten schaffen den Sprung zum „global village“ (weltweiten Dorf), jener Vorstellung, daß durch die Möglichkeiten der Kommunikationstechnik die ganze Welt zu einem einzigen großen Dorf geworden sei, wo jeder von jedem alles wissen kann.

Doch diese Vorstellung trügt, Kommunikation erwies sich als sehr viel schwieriger. Denn gleich beim Einstieg in die Diskussion der anstehenden Themen trat zutage, wie schwer es war, über wesentliche Fragen miteinander ins Gespräch zu kommen. Das Problem der vielen Sprachen konnte mit Hilfe von Simultanübersetzungen im Plenum und mehrsprachiger Diskussionsführung den Kommissionen einigermaßen gelöst werden. Doch das eigentliche Problem lag in der großen *kulturellen Vielfalt*, aus der die Delegierten kamen.

Der eine lebt seit Jahren mit Indios im Dschungel Guatemalas versteckt, weil dieser Stamm vor der Verfolgung durch die Militärs fliehen mußte. Ein anderer hat sein Büro in einem Hochhaus in Tokio und versucht als Theologe im Gespräch zu bleiben mit den Kollegen seines Fachs in aller Welt. Können diese beiden wirklich miteinander kommunizieren? Können beide ungefähr erahnen, was der andere meint, wenn er das Wort „Einsatz für Glaube und Gerechtigkeit“⁶ gebraucht? Oder: Der eine hat sich nach dreißig Jahren im Libanon die hohe Kunst orientalischer Diplomatie angeeignet und weiß kontroverse Vorschläge so zu überbrücken, daß niemand dabei das Gesicht verliert. Und der andere hält diese Vorgehensweise für fruchtlos und fordert mit US-amerikanischer Direktheit, daß jeder doch bitte klipp und klar seine Meinung sagen solle und dann werde man sich schon einigen. Wie sollen die beiden miteinander weiterreden? Allein die Art, sich zu äußern, war oft so unterschiedlich: Ein Lateinamerikaner denkt und redet häufig anders als ein Mitteleuropäer. Während der eine die Wichtigkeit seines Anliegens dadurch unterstreicht, daß er es ausschweifend und mit vielen Wiederholungen vorträgt, gibt der andere kurz und prägnant zu verstehen, was er will. Das kostet Nerven auf beiden Seiten und führt nicht selten zu Mißverständnissen.

So war die Verständigung streckenweise sehr, sehr mühsam. Manche Kommission drehte sich tagelang um dasselbe Problem, ohne den wahren Kern der Meinungsunterschiede herauszufinden. Die Kommission zum Thema Gerechtigkeit z.B. nahm sich am Anfang fünf Tage Zeit, damit jeder von den bedrängendsten Unrechtmäßigkeiten seines sozio-kulturellen Umfeldes erzählen konnte. Dennoch stand die Kommission später bei der Formulierung der Beschußvorlage wegen der unterschiedlichen Sichtweisen und Interessen mehrfach am Rande des Scheiterns. Einigen war die Marginalisierung Afrikas nicht klar genug hervorgehoben, anderen die Situation der mehr als hundert Millionen Daliths in Indien (Kastenlose, Unberührbare), und wieder andere betonten, daß die desolate wirtschaftliche und soziale Lage in den ehemals kommunistischen Ländern Osteuropas keinesfalls vergessen werden dürfe.

Schon bei der Vorbereitung der GK stand das Thema Inkulturation und Dialog zwischen den Kulturen ganz oben auf der Tagesordnung. Der mühsame Beratungsprozeß der Kongregation zeigte die Richtigkeit dieses Anliegens. Die GK hat dann ein Dekret über Evangelisierung und Kultur verabschiedet. Wichtiger war jedoch für viele Delegierte die Erfahrung, drei Monate lang einen interkulturellen Dialog miteinander zu geführt zu haben. War der Arbeitsprozeß der GK auch langwierig, so hätte er angesichts der interkulturellen Verständigungsschwierigkeiten noch viel länger dauern müssen. Denn Verständigung und Konsens lassen sich nicht einfach durch effiziente Tagungsmethoden herstellen. Sie kommen nur zustande durch wirkliches Interesse aneinander und durch die Zeit, die man füreinander hat.⁷

⁶ Mit dieser Formel hatte die 32. GK (1974/75) in ihrem Dekret 4 die Sendung des Ordens in unserer Zeit neu definiert.

⁷ Ignatius hatte als ein Mittel, um gegenseitiges Interesse, Kommunikation und Einheit im Orden zu fördern, vorgesehen, daß aus jeder Region des Ordens regelmäßig Briefe an alle anderen geschrieben würden. Vgl. *Satzungen der Gesellschaft Jesu*, Nr. 673–676.

Insofern sehe ich die eigentliche Gnade dieser GK darin, daß die Delegierten nicht aufgehört haben, weiter miteinander zu reden. Das mag banal klingen, ist aber keineswegs selbstverständlich. Daß am Ende der GK fast alle größeren Dekrete nahezu einstimmig verabschiedet wurden, werte ich als Lohn dieser Mühe. Viele Ordenskapitel und Synoden in der Kirche werden immer wieder diesen mühsamen Verständigungsprozeß durchlaufen müssen. Das Sprachenwunder von Pfingsten vollzieht sich langsam, aber unaufhaltsam.

„Sentire cum ecclesia“ – die Suche nach dem rechten Miteinander in der Kirche

Das mühsame Ringen um gegenseitiges Verstehen war auch nötig angesichts der ganz unterschiedlichen kirchlichen Situationen der Delegierten. Leute aus lateinamerikanischen Basisgemeinden treffen auf Mitbrüder aus der lange verfolgten Kirche Osteuropas. Jesuiten aus römischen Hochschulen und Berater vatikanischer Dikasterien begegnen Leitern christlicher Ashrams in Indien, die den Dialog mit den großen Religionen ihres Landes suchen. Die Vertreter westlicher Länder mit großen Nachwuchssorgen staunen über die kleinen Provinzen in Vietnam und Korea, die große Mühe haben, alle Kandidaten aufzunehmen.

Ein gutes Beispiel für die *Unterschiede der Regionalkirchen* war Kommission 16, die ein Dekret über das Verständnis des Priestertums in der Gesellschaft Jesu erarbeitete. Während Vertreter Osteuropas und Lateinamerikas durchaus sehr unterschiedliche Auffassungen darüber hatten, was in unseren Tagen die vorrangigen Aufgaben eines Priesters sind, waren sie sich dennoch darin einig, daß Stellung und Rolle des Priesters in ihren Ortskirchen weithin unangefragt sind. Die Vertreter der westlichen Industrieländer hingegen hatten große Mühe, den anderen klarzumachen, daß sich bei uns die Rolle des Priesters in einer erheblichen Krise befindet und worin diese Krise denn genau besteht. Diese unterschiedlichen Sichtweisen und Erfahrungen führten dann jedoch zu einem Dekret, in dem sich die Gesellschaft Jesu noch einmal deutlich zu einer sehr großen Bandbreite und Flexibilität in ihrer Auffassung des priesterlichen Dienstes bekennt. Dies ist im Gesamtkontext der Kirche möglich, solange dabei die gemeinsamen Grundanliegen sichtbar bleiben. So wird etwa in diesem Dekret deutlich, daß der Dienst an den Armen und der Einsatz gegen ungerechte Strukturen, die Verkündigung des Evangeliums und die sakramentalen Dienste eines Priesters einem gemeinsamen Grundanliegen dienen: der Versöhnung der Menschen mit Gott und untereinander⁸.

Seit dem 2. Vatikanischen Konzil haben die Aufgaben der Priester und der Laien ein neues Verhältnis zueinander gefunden. So war es bei der Vorbereitung der GK ein wichtiges Thema, die *Zusammenarbeit von Jesuiten und Laien* in der Sendung neu zu beschreiben. Besonders die Zusammenarbeit in den großen Werken des Ordens (Bildungseinrichtungen, Sozialwerke etc) soll durch gemeinsame Aus- und Weiterbildungsprogramme gefördert werden. Auch will der Orden die vom ihm ge-

⁸ vgl. 34. GK, Dekret „Das Priesteramt und unsere Identität als Jesuiten“, Nr. 14.

gründeten Laienverbände wie GCL oder Jesuit Volunteers besonders fördern. Ausführlich wurde die Frage diskutiert, ob es in Zukunft auch Laien mit einer besonderen Bindung an den Orden geben soll – wie etwa die Drittorden oder Oblaten anderer Ordensgemeinschaften. Doch konnte sich die GK nicht zu einer solchen Bindung entschließen, wenn auch in einigen Ordensprovinzen Experimente dieser Art gemacht wurden und auch weiter erprobt werden sollen.

Die Sorge um das rechte Miteinander in der Kirche führte auch zu jenem überraschenden Dekret „*Die Jesuiten und die Situation der Frauen in Kirche und Gesellschaft*“, welches das deutlichste Echo in der Presse fand. Daß ein Männerorden die Unterdrückung von Frauen anprangert, wirkliche Gleichberechtigung fordert, sich zu seiner Mitschuld und Mitverantwortung bekennt und bei aller Loyalität zur Praxis der Kirche dazu auffordert, die Zeichen der Zeit zu erkennen, ist schon ein erstaunlicher Vorgang. Eine Fülle von positiven Reaktionen von Frauenverbänden innerhalb und außerhalb der Kirche in den letzten Monaten zeigt, daß das „Fühlen mit der Kirche“ auch in solcher Weise geschehen kann.

Seit Ignatius ist das „*Sentire cum Ecclesia*“ ein zentrales und zugleich heikles Thema für die Jesuiten⁹. Denn der Orden ging jeweils engagiert in die Entwicklungen der Zeit hinein und an die Ränder der Kirche, was nicht selten Konflikte mit sich brachte; zugleich aber wollten die Jesuiten sich immer ganz von der Zentrale der Kirche her verstehen und senden lassen, was ja in einem besonderen Gelübde des Sendungsgehorsams dem Papst gegenüber Ausdruck findet. Um dieses Spannungsfeld auszuloten und in die Balance einer kritischen Loyalität zu bringen, verfaßte die GK das Dekret „*Über die rechte Einstellung im Dienst der Kirche*“. Dieses Dekret bestätigt noch einmal ausführlich, daß Jesuiten ihren Dienst als Männer der Kirche tun und tun wollen; es benennt einige schwierige Problemfelder unserer Tage (z.B. Einmischung von Ordensleuten in soziale und politische Fragen, Lehrbeanstandungsverfahren) und gibt einige Grundregeln, wie Jesuiten den schmalen Grat zwischen Pflicht des Gewissens und Loyalität zur Kirche in schwierigen Fällen gehen zu können.

„Diakonia fidei“ – die vielen Dimensionen unserer Sendung heute

Vor zwanzig Jahren hatte die 32. GK die Frage nach der Sendung des Ordens heute im Dekret 4 auf die Formel gebracht: „*Einsatz für Glaube und Gerechtigkeit*“. Diese Zielbeschreibung hat zu einer Fülle neuer Apostolatsformen in der Gesellschaft Jesu geführt, hat auch zu Zwist, Mißverständnissen und Unruhe im Orden geführt, ist aber aufs ganze gesehen – wie die 34. GK jetzt zeigte – im allen Regionen des Ordens akzeptiert. Lange hatte man gerungen um die rechte Balance zwischen

⁹ Ignatius gibt dazu im Exerzitienbuch eigens eine Fülle von Anweisung: „Für das wahre Ge- spür, das wir in der streitenden Kirche haben müssen, sollen die folgenden Regeln eingehal- ten werden.“ EB 352–370.

Verkündigung des Glaubens und Einsatz für Gerechtigkeit¹⁰; tief saß die Mahnung des Vatikans nach der 32. GK, die Gesellschaft Jesu dürfe bei allem Engagement für die Gerechtigkeit ihren priesterlichen Charakter nicht vernachlässigen¹¹; und tief saß lange der Zweifel, ob „Einsatz für Gerechtigkeit“ nicht letztlich eine Frage der dritten Welt sei, von wo ja auch die Initiative zu Dekret 4 ausgegangen war, für unsere Sendung in der ersten Welt aber weniger relevant wäre¹².

Die 33. GK hatte bereits 1983 den Ansatz von Dekret 4 voll bestätigt, einseitige Interpretationen und Umsetzungen ins rechte Lot gerückt und eine ganze Reihe drängender neuer Zeitfragen aufgelistet¹³. In der Vorbereitung zur 34. GK zeigte sich aus der Erfahrung der letzten 20 Jahre, daß die Formel „Einsatz für Glaube und Gerechtigkeit“ um zwei wesentliche Dimensionen erweitert werden sollte: Erstens um die Dimension der *Inkulturation* und zweitens um die Dimension des *interreligiösen Dialoges*. Deshalb schuf die 34. GK gleich zu Beginn Kommissionen zum Thema „Gerechtigkeit“, „Evangelisierung und Inkulturation“ und „Interreligiöser Dialog“. Bei einer Zwischenauswertung der Kommissionsergebnisse Mitte Februar 1995 wurde von vielen Seiten moniert, daß der ausdrückliche Dienst am Glauben (diakonia fidei) in allen Kommissionsentwürfen viel zu wenig betont werde. In einer Abstimmung am 22. Februar wurde eine klare Kurskorrektur vorgenommen und gefordert, daß in allen Dekreten über die Sendung des Ordens die Verkündigung des Evangeliums und der Dienst am Glauben klar zur Geltung gebracht werden müsse. Dies führte auch zu einer Neuorganisation der geplanten Dekrete: Um wirklich zu einem ganzheitlichen und integrierten Verständnis der Sendung des Ordens zu gelangen, wurde ein grundlegendes Einführungsdekret vorgeschaltet, das wie in einem Brennglas die verschiedenen Dimensionen der Sendung bündelt und auch theologisch reflektiert. Es hat den Titel „Diener der Sendung Christi“. So kann mit Abschluß der 34. GK festgestellt werden, daß die Gesellschaft Jesu ihre Sendung in den genannten vier Dimensionen entfalten möchte: „Dienst am Glauben“, „Einsatz für Gerechtigkeit“, „Inkulturation“ und „interreligiöser Dialog“.

Aus den Sendungsdekreten möchte ich nur einige Aspekte erwähnen, die mir für unsere Situation in Westeuropa besonders wichtig erscheinen und die zur Umsetzung vor Ort noch sorgfältiger Reflexion bedürfen. Das Dekret „*Unsere Sendung und Gerechtigkeit*“ nennt bei den heute besonders drängenden Situationen zwei, die auch bei uns unmittelbar zutreffen, nämlich die neue Armut und die sozialen Randgruppen auch in den reichen Ländern (Nr. 15) sowie das gewaltige Problem der Flüchtlinge und Migranten (Nr. 16).

Das Dekret „*Unsere Sendung und Kultur*“ befaßt sich nicht nur mit der Frage, wie das Evangelium in Kulturen außerhalb Europas Wurzeln fassen und auch eine kulturkritische Funktion ausüben kann, sondern es stellt dieselbe Frage an unsere

¹⁰ Auch die beiden Vorbereitungsartikel für die 34. GK von F. Rothauser und J. Dantscher in dieser Zeitschrift (vgl. Fußnote 1) ringen weiter um diese Balance.

¹¹ So Kardinalstaatssekretär Villot in seinem Approbationsschreiben der Dekrete der 32. GK vom 2. Mai 1975: Die Förderung der Gerechtigkeit „muß auf eine Weise ausgeübt werden, die einer priesterlichen Ordensgemeinschaft und nicht einem Säkularinsitut entspricht.“

¹² So zuletzt Rothauser, a.a.O. 137ff.

¹³ 33. GK, Dekret 1, Nr. 38–46.

westliche Kultur kritischer Moderne. Das Kapitel zu diesem Thema (Nr. 19–24) spricht nicht nur von den Phänomenen der säkularen Gesellschaft um uns herum, sondern auch in uns. „Die Probleme, die das Arbeiten in einer solchen Umgebung mit sich bringt, müssen hier nicht ausgeführt werden, weil die Grenze zwischen dem Evangelium und der modernen und postmodernen Kultur im Herzen eines jeden von uns verläuft. Jeder Jesuit begegnet dem Impuls des Unglaubens zuallererst in sich selbst, und nur wenn wir uns mit dieser Dimension befassen, können wir zu anderen von der Realität Gottes sprechen.“ (Nr. 20). Und das Dekret schließt mit der Bemerkung: „Wir sollten sorgfältig hinhören, wenn Leute äußern, daß ihnen das Evangelium nichts mehr sagt, und wir sollten anfangen, die kulturelle Erfahrung zu verstehen, die hinter dem steht, was sie sagen. Entspricht das, was wir sagen und was wir tun, den drängenden Bedürfnissen der Menschen um uns in ihrer Beziehung zu Gott und zu anderen? Wenn die Antwort auf diese Frage klar ‚nein‘ ist, dann haben wir uns vielleicht noch nicht ganz eingelassen auf das Leben der Menschen, denen wir dienen.“ (Nr. 27).

„Contemplativus in actione“ – das Postulat einer spirituellen Ökologie

Welchen Einfluß die Entwicklungen moderner westlicher Zivilisation inzwischen weltweit auf die Gestaltung des Ordenslebens genommen haben, war eine wichtige Frage bei den Beratungen der Kongregation. Sie tauchte vor allem auf bei der Erstellung des Berichtes über den Gesamtzustand des Ordens („De Statu Societatis Jesu“), der in den ersten Wochen beraten und diskutiert wurde. Dabei wurde selbstkritisch festgestellt, daß unsere Lebensweise als Ordensleute sich von den *Gewohnheiten* und „*Gesetzen*“ der modernen Welt viel mehr hat prägen lassen, als dies der Spiritualität und dem Ziel des Ordens zuträglich ist. Bei der Frage, in welchem Gesundheitszustand der Orden als ganzer sich eigentlich befindet, tauchte das Stichwort von der „spirituellen Ökologie“ auf. Gemeint ist damit nicht ein aus geistlichen Wurzeln genährtes Umweltbewußtsein – wenn auch die GK dazu einen kleinen Text verabschiedet hat –, sondern jene Haltungen und Lebensgewohnheiten, die aus einer geistlichen Tiefe ein volles Engagement für das Reich Gottes ermöglichen, ohne sich dabei physisch oder psychisch in ungesunder Weise aufzureiben; sozusagen die eigenen Resourcen so schonend zu behandeln, daß man im Apostolat kontemplativ sein kann (*contemplativus in actione*).

Wie erwähnt, läßt der Einfluß der säkularen Gesellschaft den Glauben des einzelnen nicht unberührt, und auch der Einfluß der Wohlstandsgesellschaft auf den Lebensstandard und das Konsumverhalten der Ordensmitglieder gibt vielerorts zu denken. Doch traten zwei Punkte hervor, welche die „spirituelle Ökologie“ des Ordenslebens heute besonders gefährden.

Da ist einerseits ein deutlicher Hang zum *Individualismus*, den man den Jesuiten zwar schon immer nachsagte, der aber Lebens- und Arbeitsgewohnheiten immer mehr zu prägen scheint. Wenn auch die Individualisierung inzwischen zu einer zen-

tralen Kategorie zur Beschreibung westlicher Zivilisation geworden ist¹⁴, so war es doch überraschend, eine solche Entwicklung im Orden auch aus anderen Kontinenten zu vermehmen, z.B. aus Asien und Lateinamerika. Das westliche Muster scheint sich weltweit durchzusetzen und gefährdet die *vita communis*, ein Fundament des Ordenslebens. Auch aus anderen Orden sind immer häufiger besorgte Stimmen über diese Entwicklung zu vernehmen. Die 34. GK verwies nachdrücklich auf die geltenden Regelungen zur Gestaltung der *vita communis*¹⁵ – wenn auch eine gewisse Ratlosigkeit spürbar war –, brachte aber kaum Neuansätze zu Bewältigung dieser „modernen“ Frage. Vielleicht war die Zeit noch nicht reif, die seit dem 2. Vatikanum erreichten „neuen Freiheiten“ der Ordensleute mit ganz neuen Kategorien zu reflektieren. Warum sollte der für moderne Gesellschaften so zentrale Begriff der „Selbst-Organisation“ nicht auch hilfreich sein, das im Ordensleben angelegte Spannungsfeld von Gehorsam, Gemeinschaft und Individualität neu zu begreifen und mit neuen Regeln zu ordnen?

Eine zweite Gefährdung der „spirituellen Ökologie“ sahen die Delegierten der 34. GK in einer *übertriebenen Betonung der Arbeit*. Das heimliche Gesetz moderner Leistungsgesellschaft scheint vielerorts auch ins Ordensleben Einzug genommen zu haben: Du bist so viel wert, wie du leitest. Dies führt bei manchen zu einem hektischen Aktivismus, zu permanenter Arbeitsüberlastung, einem ungesunden Lebensstil und vielerlei Verschleißerscheinungen. Sicher ist vielerorts die Arbeitsüberlastung auch Folge der abnehmenden Mitgliederzahlen, doch manchmal tarnt sich auch eine ungesunde Arbeitsideologie als apostolischer Eifer. Vonnöten wäre hier viel mehr die ignatianische „*discretio*“, jene Lebenskunst des Jesuiten, aus einer geistlichen Haltung engagiert und distanziert sein zu können. Gerade die beiden letztgenannten Gefährdungen zeigen, wie sehr der Orden auch noch um eine gesunde kulturkritische Distanz ringt.

Franz Meures SJ

¹⁴ vgl. dazu z.B. die jüngste Bestandsaufnahme im Sammelband von Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gemsheim, *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt 1994.

¹⁵ So im Einleitungsdekret „*Vereint mit Christus in der Sendung*“ (Nr 10f). Im Dekret „*Keuschheit in der Gesellschaft Jesu*“ wird dem Gemeinschaftsleben eine besondere Bedeutung zugewiesen, um dieses Gelübde in unserer Zeit gut leben zu können (Nr 21–23). Auch das Abschlußdekret über die „*Kennzeichen unserer Weise voranzugehen*“ betont als drittes Kennzeichen die apostolische Gemeinschaft in brüderlicher Liebe! Nr. 10–12.